

Philologie *und* Bibliothek – Philologie *oder* Bibliothek?

Das Verhältnis von Fachstudium und Bibliothek als Herausforderung in beruflicher Praxis und bibliothekarischer Ausbildung

von Marcus Schröter und Eric W. Steinhauer

Aus: Philologie und Bibliothek : Festschrift für Hans-Jürgen Schubert zum 65. Geburtstag / hrsg. von Bernd Lorenz. – Wiesbaden 2005, S. 151-178.

Philologie und Bibliothek – Philologie oder Bibliothek?

Das Verhältnis von Fachstudium und Bibliothek als Herausforderung in beruflicher Praxis und bibliothekarischer Ausbildung

Marcus Schröter und Eric W. Steinhauer

1. Das Problem

Mit Philologie und Bibliothek, den beiden Themen, unter denen die hier versammelten Aufsätze zu Ehren des Jubilars vereinigt sind, werden zwei Begriffe in ein nicht unproblematisches Verhältnis zueinander gesetzt. Freilich, es ist selbstverständlich, dass für Philologen Bibliotheken unverzichtbare Instrumente und zugleich Objekte ihrer Wissenschaft sind und dass in Bibliotheken ihre eigenen Werke stehen. Andererseits aber, und hier fangen die Schwierigkeiten an, wird die Rollenverteilung unklar, wenn Philologe und Bibliothekar in einer Person zusammentreffen. Dabei steht „Philologe“ stellvertretend für „Jurist“, „Wirtschaftswissenschaftler“, „Physiker“, „Mediziner“ etc., denn es geht um das jeweils adäquate Verhältnis von bibliothekarischer Verwaltungsarbeit und studierter Fachdisziplin. Sofort wird man an die Frühgeschichte des bibliothekarischen Berufsstandes erinnert, worüber schon viel geschrieben wurde, vor allem in Bezug auf die Frage der „Wissenschaftlichkeit“ des wissenschaftlichen Bibliothekars.¹ Der Philologe freilich spielt in dieser Diskussion eine besonders prominente Rolle, wenn man an die historische Entwicklung erinnert, dass sich der Verein Deutscher Bibliothekare aus dem Philologenverband, der Vereinigung der Gymnasiallehrer, heraus entwickelt hat.²

1 Vgl. Uwe Jochum, Die Situation des höheren Dienstes, in: Bibliotheksdienst 32 (1998), S. 241–247 m.w.N.; Helmut Oehling, Wissenschaftlicher Bibliothekar 2000 – quovadis?, in: Bibliotheksdienst 32 (1998), S. 247–254.

2 Günther Pflug, Bibliothek und Philologie. Der Verein Deutscher Bibliothekare und die Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner, in: Boek, bibliotheek en geesteswetenschappen. Opstellen door vrienden en collega's van dr. C. Reedijk geschreven ter gelegenheid van zijn aftreden als bibliothecaris van de Koninklijke Bibliotheek te 's-Gravenhage. [Red. W. R. H. Koops ...], Hilversum 1986, S. 244–255; Wolfgang Schmitz, Das deutsche Bibliothekswesen an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert und die Gründung des VDB, in: Verein Deutscher Bibliothekare 1900–

Eine wirklich befriedigende Lösung zur Harmonisierung des Verhältnisses von studierter Fachdisziplin und bibliothekarischer Zusatzqualifikation, eine allgemein akzeptierte Formel, diese Relation auch für die Gegenwart zu definieren, scheint bisher nicht gefunden zu sein. Möglicherweise existiert diese Formel auch gar nicht und möglicherweise ist es auch gar nicht erstrebenswert, eine solche überhaupt zu finden. Denn nicht nur die unterschiedlichen akademischen Fächer, die den Hintergrund der wissenschaftlichen Bibliothekare bilden, auch die Motivationen der Berufswahl und das persönliche, wissenschaftliche und bibliothekarische Naturell der einzelnen Berufsangehörigen sind zu verschieden, um Fachstudium und Bibliothek in ein eindeutiges Verhältnis setzen zu können. Ihre Beziehung ist daher eine stets offene Frage – eine Frage aber, die nicht einfach unbeantwortet stehen bleiben darf, die vielmehr jeder wissenschaftliche Bibliothekar auf die eine oder andere Weise in seinem Berufsleben beantworten muss. Diese Antwort ist zugleich die Verantwortung eines jeden wissenschaftlichen Bibliothekars, wenn er seinen Beruf ernst nimmt und ihm ein spezifisches Ethos verleihen möchte. Diese Auffassung legitimiert auch die folgenden, aus der Praxis abgeleiteten Überlegungen zweier junger Vertreter dieses Berufsstandes.

Es wird dabei die These vertreten, dass es gerade die Spannung des Verhältnisses zwischen Bibliothek und Wissenschaft ist, die innovatives Handeln erst ermöglicht, wovon Bibliothek und Wissenschaft gleichermaßen profitieren. Es sollte niemals um ein „Entweder-Oder“, sondern immer nur um ein „Sowohl-Als Auch“ gehen.

Blickt man auf das Berufsleben des Jubilars, so stellt es sich eigentümlich geschlossen dar. Hans-Jürgen Schubert hat seinen beruflichen Werdegang als Lehrer begonnen und beschließt ihn als lehrender Bibliothekar. Hier, im Beruf des bibliothekarischen Lehrers, sind philologisches Fachstudium und Bibliothek eine glückliche und fruchtbringende Synthese eingegangen. Als Lehrer haben ihn auch die beiden Verfasser erlebt, damals noch Referendare des Landes Baden-Württemberg im Münchener Referendarkurs 2001/2003. Hans-Jürgen Schubert hat den bibliothekarischen Nachwuchs nicht nur in die Regeln der verbalen Sacherschließung und die Besonderheiten des ausländischen Bibliothekswesen eingeführt. Er hat den Kurs in der rechtlichen und konzeptionellen Umbruchzeit der bayerischen Referendarausbildung während der Vakanz in der Leitung der Bayerischen Bibliotheksschule durch die Höhen und Tiefen der bibliothekarischen Anstellungsprüfung geführt und als erfahrener Lehrer dazu beigetragen, jungen Menschen innerhalb eines Berufsfeldes, das gegenwärtig wie kaum ein anderes einen grundlegenden Wandel durchläuft, Orientierung und Halt zu geben. Dass Hans-Jürgen Schuberts persönliches Jubiläum mit dem hundertjährigen Jubiläum der Münchener

Ausbildungskurse für Bibliothekare zusammenfällt, ist mehr als nur ein schöner Zufall.³

Prüfungszeiten sind auch Zeiten des Fragens und Infragestellens. So drehte sich das Gespräch mit den Referendarskollegen, die zum großen Teil ihre eigenen wissenschaftlichen Forschungen gerade mit der Promotion abgeschlossen hatten oder im Begriff waren, das zu tun, nicht selten um die Frage, ein eigenes und ausgewogenes Verhältnis von studiertem Fach und bibliothekarischer Alltagsarbeit zu finden. Die Verfasser wollen nachfolgend keine Theorie des bibliothekarischen Berufs oder ein neues Berufsbild erfinden.⁴ Sie möchten von ihren persönlichen Erfahrungen als Philologe und Historiker beziehungsweise als Jurist in der aufregenden und entscheidenden Übergangszeit zwischen Ausbildung und Beruf berichten und von diesen Erfahrungen, die naturgemäß subjektiv und ausschnitthaft sind, auf die seit Jahren geführte Diskussion über das Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars blicken. In einem weiteren Schritt wird es möglich sein, eine methodische Ausweitung auf andere Fächer im bibliothekarischen Kontext vorzunehmen. Dabei gelingt die überraschende Einsicht, dass die nunmehr seit mehr als einem Jahrhundert geführte Kontroverse über das Verhältnis von Fachwissenschaft und Bibliothek unter den gegenwärtigen universitären und bibliothekarischen Rahmenbedingungen grundlegend entschärft wird. Abschließend geben die Verfasser Anregungen für die weitere Gestaltung der Ausbildung

3 Nachdem der preußische „Erlass betreffend die Befähigung zum wissenschaftlichen Bibliotheksdienst bei der Königlichen Bibliothek zu Berlin und den Königlichen Universitäts-Bibliotheken“ vom 15. Dezember 1893 erstmals in einem deutschen Land die Zulassung zum Volontariat einheitlich regelte und schließlich am 1. April 1894 in Kraft treten konnte, folgte wenige Jahre später dem preußischen Vorbild Bayern, das ab Oktober 1905 an der Münchner Königlichen Hof- und Staatsbibliothek für die „Bibliothekspraktikanten“ im zweiten Ausbildungsabschnitt Kurse einrichtete, vgl. „Königlich Bayerische Allerhöchste Verordnung die Befähigung zur Anstellung im höheren Bibliotheksdienst betreffend“ vom 24. April 1905. – Zusammenfassend mit Nachweis der relevanten Literatur Uwe Jochum, *Bildungsgrenzen – Die Ausbildung des Höheren Bibliotheksdienstes in Deutschland*, in: Verein Deutscher Bibliothekare 1900–2000. Hrsg. von Engelbert Plassmann und Ludger Syré, Wiesbaden 2000, S. 231–253; hier: S. 232f., sowie zur Rechtsgeschichte Peter P. Böhm, *Rechtsfragen der Beamtenausbildung: (Unter besonderer Berücksichtigung des höheren Bibliotheksdienstes)*, Köln [u.a.], 1963, S. 46f.

4 Zu diesem Problemfeld, das so alt ist wie der professionalisierte bibliothekarische Beruf selbst, ist an unterschiedlichen Stellen extensiv publiziert worden. Hier sei lediglich auf drei einschlägige Aufsätze in der bereits genannten VDB-Festschrift verwiesen, die relevante ältere Literatur berücksichtigen: Bernd Lorenz, *Wissenschaftliche Tätigkeit von Bibliothekaren – Überlegungen zu einer alten Frage*, in: *Libri 28* (1978), S. 309–312; Jochum, s. o., Anm. 3, Schmitz, s. o., Anm. 2; Alexandra Habermann, *Der wissenschaftliche Bibliothekar – Zur Professionalisierung eines Berufes*, in: *Verein Deutscher Bibliothekare: 1900–2000*. Hrsg. von Engelbert Plassmann und Ludger Syré, Wiesbaden 2000, S. 41–58.

des wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes und finden zu einem optimistischen Blick in die Zukunft.

2. Als Philologe und Historiker in der Bibliothek

2.1 Der wissenschaftliche Bibliothekar als Fachreferent

Philologen und Historiker haben bereits in der akademischen Ausbildung zu Büchern und Bibliotheken naturgemäß ein besonderes Verhältnis. Daraus resultiert der Umstand, dass diese Spezies auch eine besondere Affinität zum Berufsziel Bibliothek an sich hat und regelmäßig die größte Gruppe innerhalb der Bewerber um die wenigen Referendars- oder Volontärsstellen stellt.

Zu seiner Fachdisziplin hat der wissenschaftliche Bibliothekar einen besonders engen Bezug, wenn er – was die Regel scheint – zunächst als Fachreferent tätig wird. In dieser Funktion wählt er die relevante Literatur aus, erschließt sie und berät die Leser – so die während der Ausbildung vermittelte Idealvorstellung, die – und damit beginnen bereits die Probleme der beruflichen Identität – nur einen Sonderfall der Realität darstellt. Diese ist überraschenderweise oft dadurch gekennzeichnet, dass Mitarbeiter aus den Fachbereichen ihrerseits Einfluss auf die Literaturauswahl gewinnen möchten – zumal in Zeiten immer knapper werdender Mittel. Und wer würde leugnen, dass Wissenschaftler nicht ebenso kompetent die Fachliteratur auswählen könnten wie die Fachreferenten, die ja in der Regel dieselbe wissenschaftliche Ausbildung absolviert haben? Sicherlich, der Fachreferent hat einen sehr viel besseren Zugriff auf die ganze Palette der Erwerbungsgrundlagen und kooperiert bei Einzelentscheidungen mit seinen Kollegen von benachbarten Fächern. Er besitzt einerseits einen synchronen, horizontalen Blick auf die gesamte Breite der Erwerbung, andererseits eine diachrone, vertikale Perspektive auf die vergangene und zukünftige Akzessionsstätigkeit. Idealerweise wird der Fachreferent also in enger Abstimmung auf die Schwerpunkte von Forschung und Lehre der von ihm betreuten Fächer spezifische Erwerbsprofile erarbeiten, auf die er die Auswahl der Literatur präzise abstimmt.

Die Besonderheit geisteswissenschaftlicher Fachreferatsarbeit resultiert aus dem Umstand, dass geisteswissenschaftliche Forschung und Lehre höchst heterogen ist und abhängig von den aktuellen internationalen, nationalen oder lokalen Forschungsinteressen. Darüber hinaus gibt es in diesen Fächern in der Regel wenig Literatur mit ausgeprägtem Lehrbuchcharakter. Je weniger kanonisch also das Wissen und die Themen eines Faches sind, desto literaturintensiver ist dieses und desto höher muss die Fachkompetenz des Referenten sein, um die richtige Auswahlentscheidung zu treffen. Schon hier wird deutlich, dass in den Geisteswissenschaften eine solide wissenschaftliche Ausbildung unverzichtbar ist für gute Fachreferatsarbeit. Vor diesem Hintergrund ist auch der Ausweis eigener wissenschaftlicher Forschung, die in der Regel

durch die Promotion nachgewiesen wird, sowie permanente fachliche Weiterbildung für den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst selbstverständlich und überlebenswichtig.

In der bibliothekarischen Berufswirklichkeit der Fachreferate sind Philologen und Historiker darüber hinaus ausgesprochen vielseitig einsetzbar, da sie in ihrem Fachstudium in der Regel ein sehr breit gefächertes kulturelles Wissen erworben haben. Entscheidend für eine qualifizierte Fachreferatsarbeit ist daher einerseits das fachliche Spezialwissen, andererseits die im Studium erworbene wissenschaftliche Methodenkompetenz, die den Fachreferenten in die Lage versetzt, historische und philologische Fachreferate zu betreuen, auch wenn diese nicht zu seinen engeren Studienfächern gehören. Beide Qualifikationen ermöglichen ihm eine intelligente bibliothekarische Vernetzung unterschiedlicher geisteswissenschaftlicher Fächer.

2.2 Vernetzung von Bibliothek und Wissenschaft

Diese Vernetzung kann der Philologe und Historiker in ganz unterschiedlicher Weise für den universitären Alltag fruchtbar machen. Von besonderer Bedeutung sind dabei die sich grundlegend wandelnden Rahmenbedingungen im Kontext der gegenwärtigen Studienreform und deren Konsequenzen für eine Neuorientierung bibliothekarischen Handelns: Führen die Universitäten im Zuge des Bologna-Prozesses die konsekutiven, modular strukturierten Studiengänge, die sich insbesondere durch den Erwerb bestimmter Schlüsselkompetenzen grundlegend von den klassischen, vorwiegend auf die Vermittlung hochspezifischer Fachinhalte ausgerichteten Studiengänge unterscheiden, schrittweise ein, vollziehen die wissenschaftlichen Bibliotheken analog eine nicht weniger gravierende Metamorphose vom Typus einer bestandsorientierten Archivbibliothek hin zum benutzerorientierten „Lernzentrum für die Vermittlung von Informations- und Medienkompetenz“ (Information Literacy):⁵ Die Idee einer Teaching Library⁶ gewinnt Gestalt. Da auf der Grundlage der Bildungsidee Wilhelm von Humboldts die deutschen Universitäten die doppelte Funktionalität einer Forschungs- und Ausbildungseinrichtung in sich vereinigen, werden von einer Universitätsbibliothek als zentraler Einrichtung der Hochschule selbstverständlich neben wissenschaft-

5 Wilfried Sühl-Strohmenger, Lehren und Lernen in der Bibliothek. Das Kompetenz- und Lernzentrum der Universitätsbibliothek Freiburg, in: Albert Raffelt (Hrsg.): Positionen im Wandel. Festschrift für Bärbel Schubel, Freiburg i. Br. 2002, S. 221–249.

6 Zu dieser Entwicklung mit Blick auf das Berufsbild beispielsweise Uwe Jochum, Informationskompetenz, Bibliothekspädagogik und Fachreferate, in: Bibliotheksdienst 37 (2003), S. 1450–1462. – Es ist kein Zufall, dass innerhalb eines Jahres gleich drei gewichtige Publikationen zum Thema Teaching Library und Information Literacy entstanden sind: Die jüngsten Themenhefte von B.I.T. Online 1 (2005), hrsg. Claudia Lux und Wilfried Sühl-Strohmenger; Buch und Bibliothek 57 (2005) sowie Bibliothek. Forschung und Praxis 29 (2005) widmen sich diesen zentralen Feldern.

lichen nun auch pädagogische und fachdidaktische Angebote erwartet. Wie die universitären Fachwissenschaftler in einer Doppelfunktion als Lehrer agieren, so werden zunehmend die wissenschaftlichen Fachbibliothekare als Dozenten gefordert.

Zugleich nimmt der sich gegenwärtig vollziehende Medienwandel, der auch einen Kulturwandel abbildet, die Bibliotheken in die besondere Pflicht, den professionellen Umgang mit den Neuen Medien zu vermitteln, wo im akademischen Alltag der Fachseminare Zeit und Kompetenzen fehlen. Doch nicht genug: Durch die Einführung der neuen Studiengänge hat sich diese Situation noch weiter verschärft. Durch die Installation von Modulen wie „Vermittlungskompetenz“ werden die Fachbereiche dazu angehalten, neue propädeutische und mediendidaktische Angebote systematisch in die reformierten Studiengänge einzubinden. Damit geraten auch die Bibliotheken unter Handlungsdruck, von sich aus auf die Fachbereiche zuzugehen, ihre traditionellen Angebote zu evaluieren und den neuen Studienanforderungen adäquat anzupassen.

Da nicht alle Universitätsbibliotheken in diesem Prozess gleich weit fortgeschritten sind, viele sogar noch am Anfang stehen, bleibt in den meisten Fällen noch alles zu tun. Daher sollten die in den Fachreferaten verankerten Einzelinitiativen von Anfang an in das strategische Gesamtkonzept einer „Bibliothekspädagogik“⁷ eingebunden werden, das von der verantwortlichen Benutzungsabteilung in enger Kooperation mit der Universität, den einzelnen Fachbereichen und den Fachreferenten konzipiert und koordiniert wird.

Soweit einige wenige Stichworte zu den neuen, gegenwärtig sehr dynamischen Rahmenbedingungen des institutionellen Handlungsraumes des Fachreferenten. Im Folgenden sollen Möglichkeiten überlegt werden, durch die sich ein geisteswissenschaftlicher Referent über sein Fachreferat im engeren Sinne hinaus positionieren kann – dabei bieten sich ihm gerade innerhalb der Neuorientierung des Hochschulstudiums zahlreiche interessante Optionen. So kann er innerhalb seiner allgemeinen Schulungsaktivitäten „on demand“, als regelmäßiger Gast in entsprechenden Fachseminaren oder in eigens für die neuen Studiengänge konzipierten Lehrveranstaltungen der Universitätsbibliothek beispielsweise zum Thema Historische Sammlungen tätig werden.⁸ Diese drei Modelle gilt es nachfolgend mit Inhalten zu füllen, wobei der Schwerpunkt auf dem letzteren liegt, da die beiden ersten bereits vielerorts praktiziert werden.

7 Dieser insbesondere von Holger *Schultka* in die bibliothekarische Diskussion eingeführte Begriff bedarf sicherlich einer weiteren inhaltlichen und terminologischen Präzisierung.

8 Marcus *Schröter*, „Bücher, Bildung, Bibliotheken – Altes Buch und Neue Medien an der Universität Rostock: Bibliothekswissenschaft für Historiker.“ Zur Verwirklichung von Kulturauftrag und Bildungsverantwortung an einer wissenschaftlichen Bibliothek, in: *Bibliothek. Forschung und Praxis* 29 (2005), S. 25–37.

2.2.1 Schulungen in der Bibliothek – Angebote „on-demand“

Das zuerst genannte Modell ist sicherlich in der Praxis am weitesten verbreitet und sehr flexibel zu handhaben. Inhalte dieser Schulungsmaßnahmen sind zumeist die exemplarische Vorführung der wichtigsten gedruckten fachwissenschaftlichen Hilfsmittel, der lokalen und überregionalen Katalog- und Fachdatenbanken oder aber charakteristische Beispiele aus den Historischen Sammlungen der Universität. Die in dieser Organisationsform liegenden Nachteile fallen unmittelbar ins Auge: Die Studierenden werden allenfalls zufällig und punktuell erreicht, es fehlt in der Regel die direkte inhaltliche Anbindung an den fachlichen Kontext, in dem die Studierenden zum Zeitpunkt des bibliothekarischen Angebots stehen. Dieses Problem, dass durch programmatische Abkopplung der Informationskompetenz von fachlichen Lehrinhalten sowie durch fehlende curriculare Einbindung und Kooperationsbereitschaft vieler Fachbereiche die Initiativen der Universitätsbibliotheken nicht wahrgenommen werden, wurde unter anderem auch von der „Dortmunder Studie zur Nutzung elektronischer Fachinformation“ (SteFi-Studie)⁹ explizit benannt. Eine effiziente Lösung scheint erst in dem Moment greifbar, wenn die von der Universitätsbibliothek angebotenen Veranstaltungen konsequent in den Lehrbetrieb der Fachbereiche eingebunden und mit einer für die Studierenden obligatorischen Verpflichtung zum Scheinerwerb verknüpft werden. Diesen Weg haben inzwischen haben viele Bibliotheken erfolgreich beschritten.

2.2.2 Integration des wissenschaftlichen Bibliothekars in die Fachbereiche

Hier setzt das zweite Modell an, die Integration des Fachreferenten in entsprechende Fachseminare. Diese Einbindung sollte idealerweise sowohl im Grundstudium als auch im Hauptstudium erfolgen, da die fachlichen Fragestellungen der Studierenden sowie ihre Kompetenz im Umgang mit dem „Arbeitsinstrument Universitätsbibliothek“ im Laufe des Studiums naturgemäß eine Entwicklung durchlaufen. Das Verhältnis zwischen Studierenden, Lehrenden und Bibliothekaren kann daher beschrieben werden als permanenter Dialog, der – will er effizient und nachhaltig sein – sowohl bibliothekarische als auch fachwissenschaftliche Unterstützung umfasst. Innerhalb der neuen Studiengänge wird – und das ist der Unterschied zu früher – von der Bibliothek erwartet, dass sie diesen Dialog aktiv sucht und mit klarer Zielvorstellung mitgestaltet. Damit dieser Dialog zu nachhaltigen Erfolgen führt, ist es selbstverständlich und notwendig, dass der wissenschaftliche Bibliothekar innerhalb spezifischer Fachseminare in die Rolle des lehrenden Bibliothekars

9 Rüdiger Klatt; Konstantin Gavriilides; Kirsten Kleinsimlinghaus; Maresa Feldmann et al., Nutzung elektronischer Information in der Hochschulausbildung. Barrieren und Potentiale der innovativen Mediennutzung im Lernalltag der Hochschulen. Endbericht. Dortmund, Juni 2001; <http://www.stefi.de> [Stand: 27. Mai 2005].

hineinwächst.¹⁰ Wir haben eine weitere Stufe auf dem Weg zur Teaching Library erreicht.

2.2.3 Der wissenschaftliche Bibliothekar als Dozent

Insbesondere für Philologen und Historiker können beispielsweise die Historischen Sammlungen einer Universitätsbibliothek zum vielfältigen bibliothekarischen Betätigungsfeld werden. Diesem Gedanken soll im Folgenden nachgegangen werden, ohne durch diese Gewichtung des Historischen Mediums die Neuen Medien vernachlässigen zu wollen – es soll vielmehr ein möglicher Weg aufgezeigt werden, wie wissenschaftliche und bibliothekarische Kompetenzen im universitären Berufsalltag des Philologen als wissenschaftlicher Bibliothekar im Sinne der Nutzer effektiv genutzt werden können. Dabei spielt es keine Rolle, ob diese historischen Sammlungen einen herausragenden wissenschaftlichen oder bibliothekarischen Rang haben. Ein prägnantes Beispiel: Für Studierende der Germanistik ist es keineswegs von Bedeutung, ob ihnen die berühmte hochmittelalterliche Handschrift C des ‚Nibelungenliedes‘ in die Hand gegeben wird oder ein unbedeutendes Fragment desselben Textes aus dem Spätmittelalter beziehungsweise ein Faksimile. Es geht vielmehr darum, ein methodisches, in diesem Fall medienhistorisches Wissen an konkreten Beispielen vermittelt zu bekommen.

Und exakt an dieser Stelle kann der Philologe und Historiker in der Bibliothek anknüpfen und geradezu aus dem Vollen schöpfen, indem er – hier setzt das dritte Modell an – eigenständige Lehrveranstaltungen entwirft. Dabei bietet es sich in natürlicher Weise an, dass der Fachreferent die bibliothekswissenschaftliche Komponente historischen oder philologischen Arbeitens innerhalb der Ausbildung in den neuen Studiengängen mit betreut. Er überwindet so die Abkopplung bibliothekarischer von fachlichen Lehrinhalten und nimmt sich der Propädeutik der jeweiligen Disziplin an. Es geht also vornehmlich darum, die Methodengemeinschaft historisch-philologisch arbeitender Disziplinen bibliothekarisch interdisziplinär zu motivieren. Dazu bietet auch der fachlich in der Regel universal ausgerichtete Altbestand einer „normalen“ deutschen Universitätsbibliothek in reicher Fülle Möglichkeiten.

10 Das ist durchaus nicht neu, werden doch in dem vom Verein Deutscher Bibliothekare 1984 vorgelegten Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars als die drei Kernbereiche seines vielfältigen Berufs die „wissenschaftlichen Fachaufgaben“, „Leitungsaufgaben“ sowie „Aufgaben in Lehre und Forschung“ benannt (Verein Deutscher Bibliothekare: Berufsbild des wissenschaftlichen Bibliothekars, in: ZfBB 31 (1984), S. 131–150. In der überarbeiteten Fassung, dem „Berufsbild 2000“, das als gemeinsames Berufsbild aller bibliothekarischen Laufbahnen und Sektionen entworfen ist und ein besonderes Gewicht auf die Kernkompetenzen Leitung und Management legt (Berufsbild 2000: Bibliotheken und Bibliothekare im Wandel, erarb. von der Arbeitsgruppe Gemeinsames Berufsbild des BDB e. V. unter Leitung von Ute Krauß-Leichert, Berlin 1998), treten diese Aufgaben etwas mehr zurück.

Der Historiker und Philologe wird besonders kompetent Grundlagen im Bereich Historische Hilfswissenschaften, Buch- und Bibliotheksgeschichte, Handschriftenkunde, Inkunabelkunde sowie Paläographie legen zu können. Vielfältige Erfahrungen zeigen, dass die innerhalb einer Universität vorhandenen Ressourcen insbesondere in Gestalt der Historischen Sammlungen zu wenig in die akademische Lehre einbezogen werden. Wie viele angehende Historiker oder Philologen kommen während ihres gesamten Studiums niemals mit den materiellen Grundlagen ihrer Disziplin, den handschriftlichen oder gedruckten Quellen vergangener Jahrhunderte, in Berührung? Wie viele wissenschaftlichen Arbeiten scheitern genau daran, dass Studierende während vieler Semester zu wenig Gelegenheit erhielten, Buchgeschichte und Paläographie an konkreten Beispielen zu lernen, so dass für sie unedierte Quellen nicht lesbar und daher wissenschaftlich kaum zugänglich sind? Wie viele Studierende sind benachteiligt, wenn sie sich nach Abschluss der akademischen Ausbildung die großen beruflichen Einsatzfelder für Historiker und Philologen, Archive, Museen und Bibliotheken, erschließen wollen?¹¹ An diesen rhetorischen Fragen soll nur ansatzweise verdeutlicht werden, wie leicht Universitäten die in ihren Bibliotheken vorhandenen Ressourcen intelligent für die Ausbildung der Studierenden nutzen können. Wichtig bleibt zu betonen, dass der Unendlichkeit der Kreativität von Bibliotheken allenfalls die Endlichkeit ihrer personellen Ressourcen entgegensteht. Aber auch diese Tatsache darf keinesfalls Hinderungsgrund dafür sein, die Wege, die gegangen werden müssen, auch zu beschreiten. In den meisten Fällen dürften derartige Veranstaltungen auch auf sofortige Kooperationsfreude der Fachbereiche stoßen, die auf diese Weise ihr Lehrangebot zusätzlich bereichern können.

Die Einbeziehung der Historischen Sammlungen in den Berufsalltag von Fachreferenten historischer oder philologischer Disziplinen steht indessen noch in einem viel weiter gespannten bibliotheks-, bildungs- und kulturpolitischen Kontext: Sie beleuchtet schlaglichtartig die schlichte Tatsache, dass eine Bibliothek nicht „nur“ als austauschbares Portal zu global verteiltem, digitalen Wissen agiert, sondern als regionale Kultur- und Bildungseinrichtung einen relevanten Teil dieses Wissens bereits physisch in sich trägt. Wissenschaft und Bildung sind trotz aller Kanonisierung und Globalisierung in besonderer Weise lokalen Traditionen verpflichtet, so dass es sinnvoll ist, die Historischen Sammlungen vor Ort als konkreten Untersuchungsgegenstand

11 Das Rostocker Projekt „Bücher, Bildung, Bibliotheken – Altes Buch und Neue Medien an der Universität Rostock: Bibliothekswissenschaft für Historiker“ versucht daher, die in der Universitätsbibliothek vorhandenen Historischen Sammlungen in den interinstitutionellen Kontext anderer Sammlungen in der Hansestadt zu stellen, auf diese Weise in die historische Topographie der Hansestadt insgesamt einzuführen und den Studierenden gezielte Einblicke in typische Arbeitsfelder für Historiker zu ermöglichen (*Schröter*, s. o. Anm. 8).

und Prüfstein für das allgemeine historisch-philologische Wissen zu verstehen. Schließlich liegen den Studierenden die virtuellen Räume naturgemäß oft ferner als der reale Raum der Bibliothek, die als individueller Lernort erlebt und deren Geschichtlichkeit an ihrem unverwechselbaren Sammlungsprofil visuell und haptisch erfahrbar wird. Der professionelle Umgang mit den „Neuen“ Medien und die Kenntnis der digitalen und virtuellen Ressourcen einer Fachdisziplin setzt ja zwingend eine gründliche Kenntnis der „Alten“ Medien, der traditionellen, gedruckten Ressourcen des Faches voraus. Insofern Historische Sammlungen unmittelbar zum Gegenstand von Forschung und Lehre gemacht werden, können die Studierenden mittelbar zum Umgang mit den Neuen Medien und zu Medienkompetenz erzogen werden.

Damit dieses Modell erfolgreich realisiert werden kann, sind indessen zwei Voraussetzungen notwendig: Einerseits sollte man sich vor der Argumentation hüten, ein solcher Ansatz sei allenfalls bei einer Bibliothek mit Altbeständen von Rang sinnvoll, andererseits muss der geisteswissenschaftliche Bibliothekar es als eine wichtige Aufgabe betrachten, im Laufe der Zeit selbst eine intime Kenntnis der in seiner Bibliothek vorhandenen Ressourcen – insbesondere auch in Gestalt der Historischen Sammlungen – zu erwerben. Leider ist noch immer der Irrtum vielfach verbreitet, die lehrenden Wissenschaftler hätten diese intime Kenntnis bereits selbst – allein die oftmals schwierige bibliothekarische Nachweissituation gerade im Bereich der Historischen Sammlungen oder der häufige Wechsel der Mitarbeiter in den Fachbereichen verhindert dies allzu oft. Dieses Problem lässt sich allein dadurch ausgleichen, wenn die Referenten, für die Historische Sammlungen aus der Perspektive ihrer Fachreferate besonders ergiebig sind, aber auch die für die Historischen Sammlungen verantwortlichen Abteilungsleiter oder Dezernenten die Erschließung und Vermittlung dieser Bestände nicht nur als bibliothekarische, sondern auch als wissenschaftliche Kernaufgabe definieren. Sie sind es, nicht das wechselnde Personal innerhalb der Fachbereiche, die dieses Wissen bewahren und langfristig vermitteln müssen. Erst dadurch können die Ansätze, die durch die Erarbeitung des „Handbuchs der Historischen Buchbestände in Deutschland“ ermöglicht wurden, nachhaltig und intelligent in den bibliothekarischen Alltag integriert werden. Das „Handbuch“ stellt nicht den Endpunkt, sondern den Beginn der Beschäftigung mit den Historischen Buchbeständen in Deutschland dar.

2.2 Das Projekt „Studien- und Kompetenzzentrum für das Historische Buch an der Universität Rostock“

In Rostock beispielsweise haben derartige Überlegungen, die von der Universitätsbibliothek angestoßen und von den Instituten dankbar und produktiv aufgenommen wurden, dazu geführt, ein „Studien- und Kompetenzzentrum

für das Historische Buch an der Universität Rostock“ zu etablieren.¹² Ein solches „Studien- und Kompetenzzentrum“ versteht sich als Zentrum eines Netzwerks aller mit den Historischen Beständen der Universitätsbibliothek Rostock Befassten. Es geht in der Aufbauphase von vorhandenen Ressourcen aus und ist ein informelles Netzwerk von – personalisierten – Kompetenzen, keine formalisierte Querschnittsabteilung zwischen Bibliothek und Fakultäten. Konkrete Erfahrungen werden zeigen, an welchen Stellen die informelle Struktur formalisiert werden kann. Auf diese Weise formt die inhaltliche Zielsetzung die geeignete institutionelle und personelle Gesamtstruktur.

Während die Universitätsbibliothek Rostock unter permanentem Druck steht, neue qualifizierte Angebote für ihre Nutzer zu entwickeln, wird von den mit der Lehre betrauten Instituten erwartet, die Ausbildung der Studierenden innerhalb der neuen Studiengänge kontinuierlich zu optimieren. Ein „Studien- und Kompetenzzentrum für das Historische Buch an der Universität Rostock“ schafft somit eine sinnvolle Verbindung neuer bibliothekarischer Angebote mit neuen Impulsen innerhalb der Lehre im Kontext der von Deutscher Forschungsgemeinschaft und Wissenschaftsrat geforderten Verbesserung der Information Literacy der Studierenden in Bezug auf traditionelle und digitale Medien. Die Universitätsbibliothek koordiniert dabei die Angebote, die innerhalb der Philosophischen Fakultät zu medienhistorischen Themen allgemein oder zu speziellen Rostocker Beständen angeboten werden. Innerhalb der neuen Studiengänge sollen die eigenständigen Angebote der Universitätsbibliothek in den Modulen „Vermittlungskompetenz“ und „Interdisziplinäre Studien“ verankert werden.

In der ersten Phase wurde eine modellhafte Lehrveranstaltung allein von der Universitätsbibliothek angeboten. In der zweiten Phase werden auch Mitarbeiter der betreffenden Institute (Historisches Institut, Institut für Germanistik, Institut für Altertumswissenschaften) gemeinsam mit Bibliothekaren lehren. Im Zentrum stehen dabei immer Bestände aus der Universitätsbibliothek. Nach der Vorlage eines ersten Konzeptentwurfs durch die Universitätsbibliothek hat sich beispielsweise das Institut für Germanistik spontan dazu bereit erklärt, alsbald eine Ringvorlesung zum Thema „Historische Medien“ zu koordinieren. Sollte sich das gegenwärtig im Aufbau befindliche Projekt etablieren, könnte auf dieser Basis ein eigenes Modul „Historische Medien“ innerhalb der neuen Studiengänge entstehen, das Universitätsbibliothek und Philosophische Fakultät partnerschaftlich verantworten.

12 Dieses setzt dabei konsequent auf dem erfolgreich durchgeführten Initiativprojekt „Bücher, Bildung, Bibliotheken – Altes Buch und Neue Medien an der Universität Rostock: Bibliothekswissenschaft für Historiker“ (Schröter, s. o. Anm. 8) auf.

2.3 Ausblick: Der wissenschaftliche Bibliothekar als Kulturmanager

An der Wende von der Gutenberg-Galaxie zum digitalen Zeitalter gewinnt das „Historische Buch“ zunehmend den Status eines von Vergessenheit bedrohten kulturellen Phänomens. Bibliotheken sind der natürliche Ort, an dem dieses Wissen über das Medium, das untrennbar mit der europäischen Kulturgeschichte verbunden ist, für das kulturelle Gedächtnis künftiger Generationen bewahrt wird. Hier kann die Arbeit des Fachreferenten mit den Historischen Sammlungen ansetzen, die es ermöglicht, eine bewusste Pflege und Bewahrung des in der jeweiligen Bibliothek bewahrten kulturellen Erbes in Gestalt der schriftlichen Überlieferung zu realisieren. Insbesondere für Geisteswissenschaftler ist das historische Buch nicht nur Träger von Informationen, sondern Kulturdenkmal und Forschungsgegenstand:¹³ Hierin liegt die große Chance der Bibliothek. Gelingt es dem Fachreferenten, gemeinsam mit den in den Fachbereichen tätigen Wissenschaftlern, dieses Bewusstsein in seinen Berufsalltag intelligent zu integrieren, kann eine Entwicklung verhindert werden, in der die

in einer sich auf die Bewältigung des Tagesgeschäftes konzentrierenden, vornehmlich nach Kriterien der Dienstleistung und betrieblichen Effizienz organisierten, strikt kundenorientierten „Mainstream“-Bibliothek, die traditionell auch zur Kernaufgabe gehörende Bewahrung, Pflege und Erschließung des kulturellen Erbes an den Rand gedrängt wird (...) In der Folge wird dann die Vernachlässigung des Altbestandes früher oder später dazu führen, dass aus der Geistesgeschichte eine ‚Geistergeschichte‘ wird, und Teile des älteren Bestandes selbst von Bibliothekarinnen und Bibliothekaren, die es eigentlich besser wissen müssten, als obsoleter ‚toter‘ Ballast in einer vermeintlich modernen, effizienten Bibliothek angesehen wird.¹⁴

Wo, wenn nicht in Bibliotheken, kann in unserer Epoche des Wandels vom gedruckten zum digitalen Medium das Wissen um das Historische Buch verantwortungsvoll bewahrt und tradiert werden?¹⁵ Die Universitätsbiblio-

¹³ Ein sehr schönes Projekt, das exakt auf dieser Erkenntnis aufsetzt, ist beispielsweise das an der Herzogin Anna Amalia Bibliothek koordinierte Provenienzportal.

¹⁴ Siegfried *Schmidt*, Kulturgutbibliotheken – wissenschaftliche Bibliotheken im Spannungsfeld zwischen Benutzung und Bewahrung des kulturellen Erbes, in: *Analecta Coloniensia. Jahrbuch der Diözesan- und Dombibliothek Köln* 2 (2002), S. 35–64; hier: S. 44.

¹⁵ Die Frage nach den Gründen, warum die historischen Bibliotheksbestände immer mehr ins Abseits der Bibliotheksarbeit geraten, haben Gerd *Brinkhus* und Wolfgang *Schibel* bereits vor längerer Zeit präzise beantwortet: Zunehmend geringere Spezialkenntnisse der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in den Sonderabteilungen, wachsende Unkenntnis unter den übrigen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter in der Bibliothek über die Tätigkeiten der Sonderabteilungen, sinkende Kompetenz der Benutzerinnen und Benutzer im

thek kann auf diese Weise gemeinsam mit den Fachbereichen ihren kreativen Beitrag für die Verankerung des scheinbar atavistischen Phänomens „Historisches Buch“ innerhalb des kulturellen Gedächtnisses des beginnenden 21. Jahrhunderts leisten, ohne dabei die Ausbildung der Studierenden im Hinblick auf Information Literacy in den Neuen Medien zu vernachlässigen.

Philologen und Historiker in einer Bibliothek sind also dafür prädestiniert, an der Gestaltung des kulturellen Gedächtnisses einer Gesellschaft aktiv mitzuwirken – diese Rolle hat auch im digitalen Zeitalter die Bibliothek keineswegs verloren.¹⁶ Die Kernkompetenz von Philologen und Historikern, dieses kulturelle Wissen *innerbibliothekarisch* zu organisieren und zu vernetzen, versetzt sie darüber hinaus in die Lage, die Rolle einer wissenschaftlichen Bibliothek in der Gesellschaft *außerbibliothekarisch* zu verankern und Kulturmanagement¹⁷ zu betreiben. Freilich ist diese Möglichkeit abhängig von vielfältigen Faktoren, insbesondere dem Bibliothekstyp, den konkreten Sammlungen der Bibliothek oder der kommunalen Kulturlandschaft. Daher ist ein kulturpolitischer Ansatz für eine Staats- oder Landesbibliothek, die in eine breite Öffentlichkeit hinein wirkt, oft leichter zu realisieren als für eine Universitätsbibliothek, die in erster Linie für Studierende und Wissenschaftler Dienstleistungen erbringt. Dennoch gibt es auch hier zahlreiche Übergangsformen und es bleibt der Kreativität des einzelnen Angehörigen des wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes überlassen, die vielfältigen Möglichkeiten zu nutzen.

So kann in oben genanntem Sinn ein in Schulungen engagierter historischer oder philologischer Fachreferent von seinem bibliothekarischen Standpunkt aus die praxisorientierenden Komponenten der neuen Studiengänge in

Umgang mit historischen Beständen, suboptimale Vermittlung der Bedeutung historischer Bestände im Rahmen einer sinnvollen Öffentlichkeitsarbeit, überproportionale Einsparungen in den Sonderabteilungen, da den Verantwortlichen innerhalb der Universitätsleitung oft das Verständnis für ihre Leistungen fehlt, Aufzehren der zu geringen Ressourcen der Sonderabteilungen in Routineaufgaben, so dass langfristige Strategien nicht konsequent verfolgt werden können, erhebliche Abhängigkeit der Sonderabteilungen von Drittmitteln selbst für reguläre Bestandserschließungsmaßnahmen – die Sonderabteilungen werden somit von den Entscheidungsträgern innerhalb der Universität als luxurierende Fremdkörper wahrgenommen, die aus dem Rahmen der Pflicht herausfallen und der Bibliothek etwas aufbürden, das jenseits ihrer Kernaufgaben liege (Gerd Brinkhus; Wolfgang Schibel, Historische Bibliotheksbestände im Abseits?, in: Bibliotheksdienst 35 (2001) 4, S. 427–438; hier: S. 432).

16 Wolfgang Frühwald, Gutenbergs Galaxis im 21. Jahrhundert. Die wissenschaftliche Bibliothek im Spannungsfeld von Kulturauftrag und Informationsmanagement. Plenarvortrag beim 92. Deutschen Bibliothekartag am 9. April 2002 in Augsburg, in: ZfBB 49 (2002), S. 187–194.

17 Eric W. Steinhauer, Kulturmanagement in wissenschaftlichen Bibliotheken, in: Deutsches Jahrbuch für Kulturmanagement 6 (2002), S. 201–214. – Bibliotheksmanagement – Kulturmanagement. Vorträge und Berichte. 24. Österreichischer Bibliothekartag, Congress Innsbruck, 3. – 7. 9. 1996. Innsbruck 1996.

der Weise interpretieren und bereichern, indem er die beispielsweise in einer bibliothekswissenschaftlichen Übung thematisierten Altbestände dezidiert in den Kontext der in anderen Institutionen aufbewahrten Historischen Sammlungen stellt und in die kulturelle Topographie des Hochschulstandortes einführt.¹⁸ Auf diese Weise werden Bestände, die aufgrund bestimmter historischer Entwicklungen heute in unterschiedlichen Bibliotheken, Archiven und Museen aufbewahrt werden, innerhalb eines gemeinsamen historischen Horizontes aufeinander bezogen. Die Studierenden erhalten gleichzeitig – und hierin liegt ein besonderes Potenzial – einen Einblick in klassische Arbeitsfelder für Historiker oder Philologen, so dass neben der bibliothekswissenschaftlichen Schulung der Studierenden in Informations- und Medienkompetenz die berufsfeldorientierten Kompetenzen bibliothekarisch motiviert werden.

Die vorangegangenen Überlegungen haben gezeigt, dass für einen Historiker und Philologen gute bibliothekarische Arbeit erst auf der Basis einer soliden fachwissenschaftlichen Primärqualifikation möglich ist. Die bibliothekarische Zusatzqualifikation ist unerlässlich, um den wissenschaftlichen Bibliothekar für sein späteres Berufsfeld innerhalb einer hoch differenzierten wissenschaftlichen Bildungsinstitution und Verwaltungseinrichtung handlungsfähig zu machen. Aus der Perspektive eines jungen Vertreters dieses Berufsstandes scheint keine der beiden Ausbildungskomponenten verzichtbar. Erst die kreative und intelligente Vernetzung fachwissenschaftlicher und bibliothekarischer Kompetenzen ermöglicht das Erkennen und die effektive Ausnutzung des Handlungsspielraums innerhalb des komplizierten universitären Arbeitsfeldes – Innovation wird möglich.

3. Als Jurist in der Bibliothek

Auch Juristen haben zu Büchern und Bibliotheken ein besonderes Verhältnis. Kaum ein anderes Fach ist in Ausbildung und Praxis so literaturintensiv wie die Jurisprudenz und zugleich so stark an philologische Arbeitsmethoden¹⁹ gebunden.²⁰ Von daher bringt ein Jurist – ebenso wie ein Historiker und

18 Wilfried Sühl-Strohmenger; Michael Becht; Franz-J. Leithold; Ralf Ohlhoff; Christine Schneider, „Informations- und Medienkompetenz“ in den neuen Bachelor-Studiengängen an der Universität Freiburg, in: Bibliotheksdienst 36 (2002) 2, S. 150–159. – Diese Studiengänge umfassen praxisorientierte Komponenten, die zur Herausbildung von Schlüsselqualifikationen führen sollen, z. B. „berufsfeldorientierte Kompetenzen“ (BOK), „berufsorientierte Zusatzqualifikation“ (BOZ) und „Informations- und Medienkompetenz“. Das „BOK“-Angebot der Universitätsbibliothek Freiburg ist inzwischen in der Prüfungsordnung für die B.A./M.A.-Studiengänge fest verankert und steht allen Studierenden mit diesem Abschluss offen. – Diesen Ansatz nimmt auch das Rostocker Projekt auf (Schröter, s. o. Anm. 8)

19 Vgl. Arthur Kaufmann, Grundprobleme der Rechtsphilosophie. Eine Einführung in das rechtsphilosophische Denken, München 1994, S. 94–120 et passim.

20 Bemerkenswert ist in diesem Zusammenhang, dass es in dem so genannten „Mit-

Philologe – beim Eintritt in den höheren Bibliotheksdienst sehr genaue Vorstellungen von den Leistungen einer guten Bibliothek mit. Aufgrund seiner Erfahrungen als Leser wird sich der Jurist in der Benutzungsabteilung am wohlsten fühlen. Da trifft es sich gut, dass gerade im Bereich der Benutzung seine Kenntnisse aus dem Fachstudium besonders gefragt sind. Die Benutzungsabteilung ist gewissermaßen das „Außenministerium“ der Bibliothek, wo in der Regel – jenseits der innerhalb der Fachreferate gepflegten Außenbeziehungen – der Kontakt, aber auch der Konflikt mit den Lesern stattfindet. Da die Ausbildung eines Juristen die Kernkompetenz vermittelt, Konflikte zu moderieren und zu lösen, finden seine Kenntnisse aus dem Fachstudium hier ein unmittelbares Anwendungsfeld.

Bei der täglichen bibliothekarisch-juristischen Verwaltungspraxis bleibt es indessen nicht. Hat die Bibliothek einen Juristen im Haus, sind die Voraussetzungen günstig, die Rechtsgrundlagen der Bibliothek, vor allem die Benutzungsordnung, professionell und permanent weiterzuentwickeln.²¹ Dabei handelt es sich um eine juristische Managementaufgabe von hoher Relevanz, denn die Festlegungen der Benutzungsordnung prägen den Alltag in der Benutzung entscheidend – sie können, wenn sie unpraktisch sind, Probleme verursachen, sie können, wenn sie gut überlegt sind, aber auch Probleme vermeiden helfen. Die Praxis zeigt, dass auch der Justitiar der Universität keineswegs alle juristische Spezialprobleme im Alltag einer Bibliothek angemessen beurteilen und lösen kann. Hingegen der über dieses bibliothekarische Spezialwissen verfügende Jurist in der Bibliothek vermag das sehr wohl, so dass beide Seiten – die Rechtsabteilung einer Universität und die „Rechtsabteilung“ der Bibliothek – von einer solchen Kooperation profitieren können. Als erstes großes Betätigungsfeld für den Juristen in der Bibliothek ist also die Benutzung mit ihren Rechtsproblemen ausgemacht.

Dieser Aspekt leitet zum nächsten Aufgabenfeld juristischer Tätigkeit in der Bibliothek über: Rat und Meinung des Juristen ist in allen jenen Berei-

telstraß-Gutachten“ über die Zukunft der Bayerischen Hochschulen allein den Münchener Juristen zu verdanken ist, dass in diesem hochschulpolitisch eminent wichtigen Papier das Wort „Bibliothek“ überhaupt vorkommt, vgl. Wissenschaftsland Bayern 2020: Empfehlungen einer internationalen Expertenkommission, München 2005, S. 60.

21 Im Freistaat Bayern freilich ist zu beachten, dass mit der „Allgemeinen Benutzungsordnung der Bayerischen Staatlichen Bibliotheken“ (ABOB) vom 18. August 1993 eine landesweite einheitliche Benutzungsordnung in der Form einer Rechtsverordnung existiert. In allen anderen Bundesländern regeln die Hochschulbibliotheken ihre Benutzungsverhältnisse im Rahmen des autonomen Satzungsrechts der Hochschule selbst. Das gilt mittlerweile auch im Land Hessen, da die „Benutzungsordnung für die Wissenschaftlichen Bibliotheken des Landes Hessen“ vom 25. November 1996 durch eigene Benutzungsordnungen der einzelnen Bibliotheken ersetzt worden ist. Aber auch in Bayern können die Bibliotheken ergänzende Vorschriften erlassen, vgl. § 27 ABOB, so dass auch dort der Bibliotheksjurist im Bereich der Benutzungsordnung gestaltend tätig werden kann.

chen gefragt, die das Verhältnis der Bibliothek zu den sie umgebenden Verwaltungseinheiten betreffen. Bei einer Universitätsbibliothek geht es um die Stellung der Bibliothek innerhalb der Hochschule. Hier kann die Bibliothek versuchen, im autonomen Satzungsrecht berücksichtigt zu werden, etwa beim Erlass von Prüfungsordnungen oder in der Grundordnung. Auch Probleme inneruniversitärer Zuständigkeiten von Bibliothek und Fachbereichen lassen sich mit juristischer Fachkompetenz innerhalb der Bibliothek effizient lösen. Der bibliothekarische Jurist wird auch das höherrangige Recht, vor allem das Hochschulrecht, beobachten und die Bibliotheksleitung auf neue Entwicklungen aufmerksam machen.²² In gewissem Umfang kann er über die Gremien seiner Universität und die bibliothekarischen Verbände auch bibliothekspolitisch wirken. Dem juristisch sauberen Argument ist der Erfolg dann keineswegs versagt.

Als weitere, in der täglichen Praxis der Bibliotheken immer wichtiger werdende Zuständigkeitsbereiche des Juristen wären das elektronische Publizieren – beispielsweise im Rahmen des Hochschulschriftenservers – sowie alle Probleme, die das sich beständig entwickelnde Urheberrecht aufwirft, zu nennen. Ohne juristischen Beistand wird sich eine Bibliothek mitunter schwer tun, diese Entwicklungen effizient voranzubringen.

Ausgesprochen wichtig ist juristische Fachkompetenz ferner im zentralen Bereich der Erwerbung, wenn beispielsweise Lizenz- und Nutzungsrechte erworben und bibliothekarisch umgesetzt werden sollen. Da es nicht immer auch zu den unmittelbaren dienstlichen Aufgaben des Juristen gehört, aktiv im elektronischen Publikations- und Erwerbungsgeschäft der Bibliothek mitzuarbeiten, wird seine Rolle neben der Lösung von Einzelproblemen vor allem Beratung und Schulung der mit Erwerbung oder E-Publishing befassten Mitarbeiter umfassen.

Insbesondere für den Bibliotheksjuristen gilt zwingend die permanente Fortbildung, um den beschriebenen, in ihrem Charakter höchst dynamischen Aufgabenfeldern, dauerhaft gewachsen zu sein. Auch hier bleibt er ganz eng im wissenschaftlichen Kontext seines Fachstudiums. Neue juristische Entwicklungen bereitet er für die Bibliothek auf und stellt sie der Bibliotheksleitung und den Mitarbeitern zur Verfügung. Sinnvoll ist es auch, über bibliotheksjuristische Themen zu publizieren und damit in besonders intensiver Weise jenseits des eigenen Hauses Anteil am bibliotheksrechtlichen Geschehen zu nehmen.²³

22 Vgl. Eric W. Steinhauer, Die Stellung der Bibliothek in der Universität nach dem Thüringer Hochschulgesetz (ThürHG): Bibliothekarische Anmerkungen zur jüngsten Novelle des ThürHG, in: Bibliotheksdienst 37 (2003), S. 1115–1118.

23 Beispielsweise Eric W. Steinhauer, Zur Frage der Haftung von Universitätsmitarbeitern bei Verlust oder Beschädigung von Büchern, in: Bibliotheksdienst 38 (2004), Heft 7/8, S. 940–946; ders., Die Ausbildung der Wissenschaftlichen Bibliothekare und das Laufbahnrecht, in: Bibliotheksdienst 39 (2005), S. 654–673.

Es mag auffallen und erstaunen, dass bei der Aufzählung der Tätigkeiten des Bibliotheksjuristen das Fachreferat bisher noch gar nicht vorgekommen ist. Natürlich gibt es das auch und selbstverständlich wird der Jurist aufgrund seiner Fachkenntnisse kompetent Literatur erwerben, erschließen und fachliche Auskünfte erteilen. Angesichts des zuvor skizzierten und sich aus dem bibliothekarischen Alltag in natürlicher Weise ergebenden Profils eines in der Bibliothek tätigen Juristen wird schlaglichtartig deutlich, dass das Fachreferat nicht eigentlich seinen Haupttätigkeitsbereich darstellen kann. Daher ergibt sich der interessante Befund, dass der Jurist in der Bibliothek Fachstudium und Bibliothek sehr wohl miteinander verbindet, allerdings auch und gerade jenseits des herkömmlichen Fachreferats.

Der besondere Charakter der Arbeit eines Bibliotheksjuristen, die ihn von anderen Fachspezialisten innerhalb des wissenschaftlichen Dienstes einer Bibliothek abhebt, liegt also darin begründet, dass er durch sein juristisches Spezialwissen eine Querschnittsfunktion zwischen Benutzung, Erwerbung und Erschließung wahrnehmen kann. Bringt er sich effizient in die bibliothekarische Arbeit als ganze ein, steht er als Ansprechpartner und Berater für alle anderen leitenden wissenschaftlichen Bibliothekare zur Verfügung, die mit juristischen Fragestellungen innerhalb ihrer Tätigkeit konfrontiert werden. Es ist eine Illusion und unökonomisch, wenn sich jeder einzelne Mitarbeiter dieses juristische Spezialwissen, das gleichwohl innerhalb des Referendariats intensiv behandelt wird, individuell aneignen würde, da nur ein bibliothekarischer Fachjurist rechtliche Einzelprobleme innerhalb des juristischen Gesamtkontextes kompetent beurteilen kann.

4. Bibliothek und Fachstudium jenseits des Fachreferats

4.1 Blick in die Vergangenheit

In der Einleitung wurde auf den historischen Zusammenhang zwischen der Versammlung deutscher Philologen und dem entstehenden Verein Deutscher Bibliothekare hingewiesen.²⁴ Seit 1895 wurde diskutiert, die deutschen Bibliothekare als Sektion innerhalb des Philologenverbandes anzusiedeln, 1897 fand in Dresden die erste Zusammenkunft der Bibliothekare im Rahmen der Philologenversammlung statt. Bereits zu diesem Zeitpunkt gab es Kräfte, die auf Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufs drängten und einen eigenen bibliothekarischen Verein ins Leben rufen wollten – der Berliner

24 Dieser kleine Exkurs beansprucht durchaus keine Vollständigkeit, sondern möchte unser Thema in den bibliothekshistorischen Kontext einordnen und exemplarisch aufzeigen, welche interessanten Parallelen bis in Wortwahl und Argumentationsmuster hinein durch den Blick in die Geschichte gefunden werden können. Insbesondere wäre das hinsichtlich unserer Fragestellung im 19. Jahrhundert intensiv rezipierte Werk, Friedrich Adolf Ebert, *Die Bildung des Bibliothekars*, Leipzig 1820, ausführlich zu diskutieren. – Zum Folgenden siehe *Pflug*, s. o., Anm. 2; *Schmitz*, s. o., Anm. 2.

Bibliothekar Wilhelm Erman lieb diesen sein gewichtiges Wort. Nach der Interpretation von Schmitz ging es diesem „um nichts weniger als die Frage nach dem Selbstverständnis der deutschen Bibliothekare. Einige sahen die Bindung an die Philologie und Wissenschaft als unabdingbar, andere, wie Wilhelm Erman, wollten diese Bindung auch wegen der nichtphilologischen Fachrichtungen unter den Bibliothekaren nicht.“²⁵ Erman selbst schien „der Anschluss an die Philologen und Schulmänner von vornherein eine zu einseitige Auffassung unseres Berufes zu verraten.“²⁶ Zu den Nachteilen des gemeinsamen Verbandes zählt Erman die „harte Zumutung für die Nicht-Philologen unter uns Bibliothekaren“.²⁷

Für unsere hier verfolgte Problemstellung, die Grundsatzdiskussion über das Verhältnis von Philologie und Bibliothek respektive Fachstudium und Bibliothek, ist von frappanter Aktualität Ermans Vortrag „Über die Begründung eines Deutschen Bibliothekartages“.²⁸ Hierin kritisiert er die problematische Situation der Nichtphilologen auf der Philologenversammlung, bestreitet, dass Philologen die besseren Bibliothekare seien und fügt hinzu: „Vielmehr gebrauchen unsere wissenschaftlichen Bibliotheken für die richtige Erfüllung ihrer Aufgaben Beamte von möglichst verschiedenartiger wissenschaftlicher Vorbildung [...] Es ist daher ein durchaus berechtigter Wunsch, dass unter dem jüngeren Nachwuchs der Bibliothekare alle Wissensgebiete weit gleichmäßiger vertreten sein möchten, als es bisher der Fall war.“ Es ist erstaunlich, wie messerscharf diese Analyse auf die gegenwärtige Situation passt.

Der prominenteste Antipode Ermans in dieser Frage und nachdrückliche Befürworter eines gemeinsamen Berufsverbandes von Gymnasiallehrern und Bibliothekaren war der Göttinger Bibliothekar Karl Dziatzko. Er charakterisiert das Verhältnis von Bibliothek und Philologie wie folgt: „In der Theorie aber dürfen wir die beiderseitige Aufgabe, die des Bibliothekars und die des Philologen, als sich nahe berührend ansehen, die des ersteren, welcher das litterarische Material in vollständigem und gesichertem Zustande beschafft oder doch Auskunft darüber zu geben weiss, und des letzteren, welcher das zuverlässige und allseitige Verständnis desselben vermittelt.“²⁹ Von besonderem methodischem Scharfsinn ist Dziatzkos These, dass auch die bibliothekarische Tätigkeit nichtphilologischer Fachgebiete der Philologie nahe stehe:

25 Ebd., S. 25f.

26 Wilhelm Erman, *Erinnerungen*. Hrsg. von Hartwig Lohse. Köln u. a., 1994 (Veröffentlichungen aus den Archiven Preußischer Kulturbesitz; 38), S. 207.

27 Ebd.

28 Das sich im Nachlass Ermans in der Staatsbibliothek zu Berlin – Preußischer Kulturbesitz befindende Manuskript wird hier nach Schmitz, s. o., Anm. 2, S. 31f. zitiert.

29 Karl Dziatzko, *Die Beziehungen des Bibliothekswesens zum Schulwesen und zur Philologie*, in: *Neue Jahrbücher für das klassische Altertum* 6 (1900), S. 94–102; hier: S. 101.

Indes muss man zugeben, dass in solchen Fällen das Fachstudium von einer Seite aus betrieben und verwertet wird, auf welcher es sich mit dem philologischen berührt; dass der Mediziner, Jurist, Theologe, Mathematiker und Naturforscher als Bibliothekar nicht die Heilung von Krankheiten, die Rechtsprechung noch die Verkündigung des göttlichen Wortes, nicht die Lösung mathematischer Probleme oder die Beobachtung von Vorgängen in der Natur und die Ermittlung ihrer Gesetze im Auge hat, sondern vor allem die litterarhistorische und bibliographische Seite dieser Disziplinen, die einem gewissen philologischen Verständnis derselben nahe verwandt ist.³⁰

Dziatzko erläuterte später noch einmal seine Bedenken gegen die Gründung eines eigenen bibliothekarischen Verbandes außerhalb des Philologenverbandes, da so „die Wahrung des alten Zusammenhangs der bibliothekarischen Tätigkeit mit weiteren Kreisen der Wissenschaft und des Unterrichts“³¹ verloren gehe. Er warnte: „Als eine Ergänzung der Bestrebungen des neuen bibliothekarischen Vereins und als Ausdruck der Überzeugung, dass die bibliothekarische Tätigkeit nicht in der Verwaltungspraxis aufgehen dürfe, sondern mit der Wissenschaft Fühlung behalten müsse, ist der Versuch anzusehen, nunmehr zum dritten Male die Bibliothekare in einer besonderen Sektion der Versammlungen deutscher Philologen und Schulmänner zu vereinigen und dieser Einrichtung damit einen dauernden Bestand zu sichern.“³²

Dziatzkos Statement macht deutlich, dass für ihn die Frage der Selbständigkeit des bibliothekarischen Berufsverbandes oder seine Eingliederung in den Philologenverband mit der Frage nach dem beruflichen Selbstverständnis der Bibliothekare untrennbar verknüpft ist: Verankerung in der Wissenschaft oder Ausübung einer Verwaltungstätigkeit.

4.2 Bibliothek und Wissenschaft: Beispiele aus anderen Fächern

Vor diesem Hintergrund wird es in einem nächsten Schritt möglich, eine Lösung des eingangs skizzierten Problems des Verhältnisses zwischen Fachstudium und Bibliothek vorzubereiten. Zunächst wurde der bibliothekarische Berufsalltag an Beispielen aus den Geistes- und Sozialwissenschaften konturiert und damit das Thema der Festschrift, „Bibliothek und Philologie“, unmittelbar aufgenommen. Dabei stellte sich nicht nur heraus, dass die fachwissenschaftliche Tätigkeit des wissenschaftlichen Bibliothekars keineswegs nur im Fachreferat stattfindet, sondern dass das Fachreferat innerhalb seiner fachwissenschaftlichen Aufgaben in der Praxis oft nur einen geringeren Teil ausmacht.

³⁰ Ebd., S. 101f.

³¹ Oskar Meyer, Die bibliothekarische Abteilung der 46. Versammlung deutscher Philologen und Schulmänner in Straßburg, in: ZfB 18 (1901), S. 541–546; hier: S. 542.

³² Ebd.

Der kurze Blick in die Bibliotheksgeschichte machte deutlich, dass bereits in der Geburtsstunde des Vereins Deutscher Bibliothekare nicht nur die Philologen in der Bibliothek um ihre Anerkennung innerhalb der Wissenschaft kämpften, sondern gleichermaßen die Nichtphilologen unter den Bibliothekaren um ihre Anerkennung innerhalb der Bibliothek. In frappierender Weise ähnelt sich die damalige Argumentation mit der gegenwärtigen.

Aber wie verhält es sich heute in den anderen Fächern, insbesondere aus dem natur- und sozialwissenschaftlichen Bereich? Wie kann in diesen Fällen über das Fachreferat hinaus das Fachstudium für die bibliothekarische Tätigkeit Nutzen stiften? Wird – wie es bereits Dziatzko formulierte – der Theologe in der Bibliothek seelsorgerisch tätig sein oder der Mediziner Erste Hilfe für kollabierende Mitarbeiter oder Leser leisten? Das ist sicher nicht gemeint. Die eigentliche Verbindung zwischen Fachwissenschaft und Bibliothek muss also auf einer anderen Ebene gesucht und kann – im Unterschied zu damals – heute möglicherweise als viel enger charakterisiert werden.

Hierzu einige Gedankenanstöße: Für den Theologen bieten sich ähnliche Wirkungsfelder an wie für den Historiker oder Philologen. Er kann seine besonderen Fähigkeiten im Bereich der alten Sprachen, vor allem aber in wissenschaftlicher Arbeit entfalten. Diese wissenschaftliche Arbeit verfolgt dabei keinen Selbstzweck. Sie sollte immer bezogen sein auf die Bibliothek, ihren Bestand und ihre Aufgabe für die Studierenden und die lehrenden Wissenschaftler. Hier bieten sich vor allem bibliographische, wissenschaftsgeschichtliche oder buchwissenschaftliche Themen an. Lehrangebote im Bereich der Propädeutik sind ebenfalls denkbar.

Der Mediziner in der Bibliothek, traditionell als Fachreferent für Auswahl und Erschließung medizinischer Fachliteratur tätig, ist durch seine Ausbildung beispielsweise in besonderer Weise befähigt, innerhalb der täglichen bibliothekarischen Routine arbeitsmedizinische Probleme bei der Gestaltung von Mitarbeiterplätzen oder Lesesälen zu betreuen. Klimatisierung und Schimmelbefall von Altbestand wären ebenfalls Themenkomplexe, für die er vor dem Hintergrund seines Fachstudiums besonders kompetenter Ansprechpartner sein kann. Im Hinblick auf die Vermittlung seines medizinischen Wissens im bibliothekarischen Kontext kann er Studierende von der ersten Literaturrecherche bis zur geeigneten Präsentation medizinischer Forschungsergebnisse beispielsweise im Kontext des Hochschulschriftenservers durch ihr Studium begleiten.

Einen eminenten Gewinn für die Bibliothek wird auch die hochspezialisierte Fachkompetenz des Wirtschaftswissenschaftlers bedeuten. Er kann eine sparsame Mittelbewirtschaftung in der Bibliothek erwirken oder im Wege des Controlling und der Kosten-Leistungsrechnung bibliothekarische Geschäftsprozesse optimieren. Zudem wird er auch in der Lage sein, ein Marketing- und Strategiekonzept für bibliothekarische Dienstleistungen zu entwickeln.

Vertreter naturwissenschaftlicher und technisch-mathematischer Fächer schließlich können ihre Fachkompetenz bei Aufbau und Pflege der in den Bibliotheken sehr wichtigen Rechentechnik einbringen. Ihr technisches Verständnis ist vor allem bei Neuanschaffungen und Neuausrichtungen in diesem Bereich gefragt.

Es wird deutlich: In den meisten Fächern ist eine hocheffektive Verbindung von Fachstudium und Bibliothek jenseits des Fachreferats denkbar. Interessanterweise kommt eine solche Verbindung gerade in Bereichen zustande, die auf konzeptionelle Veränderungen oder die Einführung neuer bibliothekarischer Dienstleistungen zielen. Es geht hier, kurz gesagt, um inhaltliche Innovationen.

4.3 Der gordische Knoten oder die Wissenschaftlichkeit des wissenschaftlichen Bibliothekars

Dieser Befund soll im folgenden auf die in den vergangenen Jahren heftig geführte Debatte um die Wissenschaftlichkeit des wissenschaftlichen Bibliothekars bezogen werden. Ohne diese interessante Diskussion in ihrer Vielfalt und Differenziertheit hier referieren zu können, sollen zwei extreme Standpunkte exemplarisch herausgehoben werden. Während Ceynowa et al.³³ die radikale These vertreten, die Wissenschaftlichkeit des wissenschaftlichen Bibliothekars sei gegenwärtig ohnehin ein Phantom, da das einst studierte Fach innerhalb des bibliothekarischen Alltags angesichts der ihrer Auffassung nach viel wichtigeren Erfordernisse innerhalb des Bibliotheksmanagements praktisch keinerlei Relevanz mehr besitze, stellt sich Jochum³⁴ auf den ebenso radikalen Standpunkt, der wissenschaftliche Bibliothekar müsse sich seiner historischen Herkunft – als Professorenbibliothekar – wieder bewusst werden und endlich wieder fachwissenschaftlich in Forschung und Lehre tätig werden. Seiner Meinung zufolge sollte beispielsweise auch die fachwissenschaftliche Lehrtätigkeit ohne jeden bibliothekarischen Bezug zu den offiziellen Dienstaufgaben des Fachreferenten gehören.

Scheinbar haben wir es hier mit zwei völlig unvereinbaren Gegensätzen zu tun, mit zwei Standpunkten, die das Verhältnis Bibliothek und Wissenschaft diametral entgegengesetzt definieren. Scheinbar! Wie die vorausgegangenen Überlegungen und praktischen bibliothekarischen Erfahrungen der beiden Verfasser jedoch zu zeigen versuchten, sind die von Jochum und Ceynowa et al. artikulierten Positionen aber überraschenderweise exakt dek-

33 Peter te Boekhorst, Harald Buch, Klaus Ceynowa, „Wissenschaftlicher“ Bibliothekar 2000 – Hic Rhodos, hic salta!, Bemerkungen zu Helmut Oehlings Thesen zur Zukunft des Fachreferenten in: *Bibliotheksdienst* 32 (1998), S. 686–693; hier: S. 689 f.

34 An anderer Stelle hat Jochum die „grandiose Verdrängung der Wissenschaft“ auf folgende Formel gebracht: „Wissenschaft ist dasjenige, wogegen sich der bibliothekarische Beruf wendet, um in dieser Wende seine Identität zu suchen und doch zugleich zu verlieren.“ (*Jochum*, s. o. Anm. 3, S. 238.)

kungsgleich, denn in beiden Fällen werden Fachkompetenz und bibliothekarischen Kompetenz zur Umsetzung innovativer Ziele für die Bibliothek vernetzt.

4.4 Überraschende Lösung des Knotens: Fachstudium als Bibliothekskompetenz

Integriert Jochum in sein bibliothekarisches Berufsverständnis die wissenschaftliche Anwendung seiner Fächer in eigener Forschung und Lehre, so haben sich Ceynowa et al. zum Ziel gesetzt, das wichtige Feld der betriebswirtschaftlichen Organisation wissenschaftlicher Bibliotheken systematisch zu analysieren und nach wirtschaftswissenschaftlichen Erkenntnissen weiterzuentwickeln. Wie Jochum bewegen sich Ceynowa et al. daher unmittelbar in einem fachwissenschaftlichen Studienhintergrund. Beide Kontrahenten gestalten Bibliotheken: Jochum als Geisteswissenschaftler, Ceynowa von einem ökonomischen Standpunkt aus. Und beider Tun ist aus dem einen schlichten Grund effizient, weil beide fachwissenschaftliche Kompetenzen mit bibliothekarischen Zielen innovativ vernetzen. Auch wenn der studierte Geisteswissenschaftler Ceynowa kein Ökonom ist, so bewegt er sich in seiner bibliothekarischen Tätigkeit in einem hochspeziellen Fachstudienhintergrund, der in einer fundierten und professionellen Weise über das hinaus geht, was die normale bibliothekarische Laufbahnausbildung vermitteln kann. Wäre er Betriebswirt, so würde sich der Gegensatz zur Position Jochums vollkommen erledigt haben. Beide täten das, was sie von ihrem Studium her gelernt haben, nämlich ihr Fachwissen anzuwenden.

Die vorausgehenden Überlegungen kommen so zu dem unerwarteten Ergebnis, dass die beiden innerhalb der Diskussion um die Rolle des Fachstudiums für den bibliothekarischen Berufsalltag vertretenen Extrempositionen von Jochum und Ceynowa et al. im Grunde derselben Überzeugung verpflichtet sind, einer Überzeugung, die auch aus den praktischen Erfahrungen der beiden Verfasser von entscheidender Wichtigkeit für die Weiterentwicklung des Berufsbildes ist. Entscheidend dabei ist aber, dass es in der gegenwärtigen Debatte um die Wissenschaftlichkeit des wissenschaftlichen Bibliothekars nicht mehr darum gehen kann, den während des gesamten 19. Jahrhunderts kritisierten Professorenbibliothekar unreflektiert zu restituieren – warum sollte man heute, nach einer langen Phase der Professionalisierung und Differenzierung des bibliothekarischen Berufes, ausgerechnet zu diesem Modell zurückkehren?

Auf diese Weise lässt sich die eingangs aufgeworfene Frage nach der adäquaten Relation von Fachstudium und Bibliothek unter bestimmten Voraussetzungen durchaus harmonisch lösen. Es ist in der Tat nicht so, dass Fachstudium und Bibliothek allenfalls im Fachreferat, und darin zumeist auf einem ganz oberflächlichen Niveau, noch eine Berührung haben. Da überdies die meisten Fachreferenten auch Fächer betreuen, die sie nicht studiert haben,

erweist sich diese Gleichung als obsolet.³⁵ Andererseits ermöglicht aber auch ein rein bibliothekarisches Studium nur eingeschränkt die volle Handlungskompetenz innerhalb der wissenschaftlichen Bibliothek als zentraler Einrichtung einer wissenschaftlichen Bildungsinstitution.

Die Kombination von Fachstudium und Bibliothek geht auch nicht nur in der wissenschaftlichen Betätigung im studierten Fach auf. Das ist *ein* Weg von mehreren möglichen. Der Weg, der hier im Vordergrund steht, betont aus allgemeinerer Perspektive die fachstudiennahe Betätigung im Kontext des bibliothekarischen Alltags selbst. Hier erweist sich das Fachstudium neben der spezifisch bibliothekarischen Ausbildung als besonderes Plus, das eine volle Entfaltung des beruflichen Potenzials für den wissenschaftlichen Bibliothekar erst eröffnet. Zugleich wird deutlich: Gerade die studienfachnahe Bibliotheksarbeit ermöglicht Innovation. Diese Innovationsleistung wird aber nicht im klassischen Fachreferat mit den Schwerpunkten Erwerbung und Erschließung erbracht. Das sollte zu denken geben.

4.5 Fachstudium als Innovationskompetenz

Der herkömmliche Blick, vom Fachstudium aus gesehen dem wissenschaftlichen Bibliothekar vor allem im Fachreferat seinen Platz zuzuweisen, sollte daher mit Blick auf die vielfältigen bibliothekarischen Tätigkeitsfelder konzeptionell erweitert werden. Angesichts der Vielzahl der in einer Bibliothek zu betreuenden Fächer ist der Fachanspruch allein im Fachreferat nur eingeschränkt einzulösen. Allzu leicht werden die von den Fachreferenten betreuten Wissenschaftler sagen, dass sie die Literaturlauswahl ebenso gut treffen können. Recht haben sie! Es hieße auf verlorenem Posten kämpfen, im Fachreferat den wissenschaftlichen Bibliothekar und das Erfordernis von Fachstudium und bibliothekarischer Ausbildung hochhalten zu wollen – zumal in vielen Häusern selbst die Erwerbungsentscheidung, die innerhalb der engeren Tätigkeiten des Fachreferenten die höchste wissenschaftliche Kompetenz voraussetzt, von den Fachbereichen in die Hand genommen wird.³⁶ Und im bibliothekarischen Bereich haben die Kollegen des gehobenen Dienstes vor allem bei der Benutzung der Kataloge und im Bereich der Regelwerke oft die größere praktische Erfahrung.³⁷ Vor diesem Hintergrund wird der Fachreferent leicht zum traurigen „kleinsten gemeinsamen Nenner“ von Wissenschaft und Bibliothek. Durch die ausschließliche Festlegung auf das Fachreferat droht dem wissenschaftlichen Bibliothekar eine reale Gefahr der Marginalisierung und beruflichen Selbstaufgabe. Achtung und Anerkennung wird er erst ernten, wenn er vor dem Hintergrund seines Fachstudiums als Bibliothe-

35 Vgl. Peter te Boekhorst, Harald Buch, Klaus Ceynowa, s. o. Anm. 33, S. 691.

36 Vgl. Peter te Boekhorst, Harald Buch, Klaus Ceynowa, s. o. Anm. 33, S. 688 f.

37 So zutreffend Sabine Wefers, Thesen zur Zukunft des Fachreferenten, in: Bibliotheksdienst 32 (1998), S. 865–870; hier: S. 867.

kar bibliothekarische Entwicklungen in der Wahrnehmung bibliothekarischer Leitungs- und Gestaltungsaufgaben voranbringt. Genau hier gelingt ihm die Entfaltung seiner reichen Möglichkeiten. Und genau hier können ihn weder die „reinen“ Fachwissenschaftler noch die Bibliothekare des gehobenen Dienstes ersetzen. Festzuhalten ist also, dass die spezifische Kompetenz des wissenschaftlichen Bibliothekars nicht allein die Fachkompetenz im Fachreferat ist. Ihn zeichnet vielmehr eine besondere bibliothekarische Innovationskompetenz aus, die erst durch die kreative Verbindung von Fachstudium und Bibliotheksausbildung begründet wird.

Entscheidend neue Anforderungen an die bibliothekarische Tätigkeit resultieren aus der europäischen Studienreform mit der Etablierung der B.A./M.A.-Studiengänge. Gerade im Kontext der durch Bibliotheken zu vermittelnden Information Literacy ist die fachwissenschaftliche Qualifikation der wissenschaftlichen Bibliothekare wieder zentral geworden: Wer ernsthaft Information Literacy befördern will, muss selbstverständlich die zu vermittelnden Inhalte kennen. Wenn sich die Bibliothek gegenwärtig auf dem Weg zur Teaching Library befindet, muss sie sich wieder verstärkt um die Inhalte kümmern und diese fachlich kompetent und didaktisch geschickt aufbereiten. War das Universitätsstudium um 1900 noch strenger inhaltlich ausgerichtet, werden gegenwärtig die Fachinhalte sehr viel enger mit fachunabhängigen Kompetenzen verbunden, in deren Vermittlung die Bibliotheken sich maßgeblich engagieren können. Und darin liegt der grundlegende Unterschied zu der Diskussion um Fachwissenschaft und Bibliothek um 1900: Im damaligen Studienkontext hatten Bibliotheken und Bibliothekare natürlich eine grundsätzlich andere Rolle, aber diese Rolle änderte sich mit der Entwicklung der Universitäten und Studiengänge und -inhalte. Hinsichtlich des Verhältnisses von Fachwissenschaft und Bibliothek um 1900 bot die damalige Situation den wissenschaftlichen Bibliothekaren möglicherweise engere Grenzen als heute. Die neuen Chancen durch neue Studieninhalte sollten Bibliotheken und Bibliothekare bewusst nutzen und sich mehr denn je aktiv in die Universität hinein öffnen und Vertrauen gewinnen.

Ein dabei nicht zu unterschätzender Nebeneffekt ist die neue Wahrnehmung des wissenschaftlichen Dienstes der Universitätsbibliothek in den Augen der in den Fachbereichen tätigen Mitarbeiter sowie der Studierenden. Daher muss der wissenschaftliche Bibliothekar neben seiner bibliothekarischen und kommunikativen Kompetenz insbesondere über zwei Kernkompetenzen verfügen: (1.) Fachwissenschaftliche Kompetenz, die ihn zum vertrauenswürdigen Kollegen für die wissenschaftlichen Mitarbeiter in den Fachbereichen macht und (2.) pädagogische Kompetenz, die ihn zum verständigen Ansprechpartner für die täglichen Probleme der Studierenden qualifiziert. Nach den Erfahrungen der beiden Verfasser entstehen die Kommunikationsprobleme zwischen der Bibliothek einerseits, den Studierenden und Wissenschaftlern andererseits gerade dadurch, dass ein kompetenter fachlicher

Diskurs nicht oder nur erschwert möglich ist. Das kann dazu führen, dass die Bibliothek, obwohl die zentrale Einrichtung für Forschung und Lehre innerhalb der Universität, als Fremdkörper empfunden wird. Mittelfristig ändert sich durch kompetente Bibliothekare nicht nur das Image des wissenschaftlichen Bibliothekars in der Öffentlichkeit, damit unmittelbar verbunden ist außerdem die Möglichkeit, ein viel breiteres Spektrum von Absolventen für diesen Beruf zu begeistern und dadurch eine sehr interessante Bewerberlage zu ermöglichen.³⁸

Kehren wir zur Ausgangsfrage zurück, so erweisen sich die Schwierigkeiten, Fachstudium und Bibliothek in ein richtiges Verhältnis zu setzen, als lösbar – freilich unter der Prämisse einer konzeptionellen Neuorientierung des Berufsbildes. Diese Lösung kann durchaus im genuin bibliothekarischen Umfeld gefunden werden. Eine Forderung nach wissenschaftlicher Betätigung des wissenschaftlichen Bibliothekars ist dabei nur eine Möglichkeit, die sich fallweise anbietet. So lassen sich manche Fächer aus vielfältigen Gründen einfacher und intensiver in die Lehre integrieren, während andere eher im Bereich der Verwaltung oder Technik relevant sind. Insgesamt sei mit Nachdruck empfohlen, das innerhalb des wissenschaftlichen Bibliotheksdienstes gebündelte Wissen aus unterschiedlichen Fachdisziplinen in die bibliothekarische Arbeit aktiv zu integrieren. Eine Bibliothek, die diese spezifischen Fachkompetenzen nicht nutzt, agiert nicht nur personalpolitisch unökonomisch, sondern vergibt sich ungeheuer viele Möglichkeiten. Eine Verbannung des Fachstudiums aus dem bibliothekarischen Berufsalltag oder bestenfalls ins Fachreferat ist dabei die für alle Seiten schlechteste Lösung.

5. Konsequenzen für die Ausbildung

5.1. Die Auswahlentscheidung

Es ist deutlich geworden, dass Tendenzen, den Zugang zum höheren Bibliotheksdienst auch rein oder überwiegend bibliothekswissenschaftlich-bibliothekarisch ausgebildeten Kandidaten zu eröffnen,³⁹ kritisch zu sehen sind. Das Fachstudium ist eben nicht nur für das Fachreferat, sondern vor allem im Alltagsgeschäft der konzeptionellen, fachbezogenen und bibliothekarischen Verantwortung innerhalb einer wissenschaftlichen Institution eine unverzichtbare Qualifikation.

Die auf das fachwissenschaftliche Studium aufsetzende bibliothekarische Zusatzqualifikation in Gestalt des Referendariats, des Volontariats oder des

³⁸ Die Verfasser haben beide diese Erfahrung gemacht, dass sie in Studierenden, die sie in Seminaren und universitären Veranstaltungen kennen gelernt haben, den Wunsch geweckt haben, den bibliothekarischen Berufsweg einzuschlagen.

³⁹ Vgl. etwa Nicole *Weigand*, Wie sehen heute die Berufsaussichten für Bibliothekare aus, wie verändert sich das Berufsbild und kümmert sich jemand um diese Fragen?, in: Bibliotheksdienst 38 (2004), S. 1239–1245; hier S. 1242.

bibliothekswissenschaftlichen Zusatzstudiums kann indessen lediglich einen soliden Überblick über bibliothekarische Prozesse ermöglichen. Nicht mehr – aber eben auch nicht weniger. Dieser Zusatzqualifikation wird es aber in der Regel nicht gelingen, aus einem Theologen einen Fachmann für Controlling, aus einem Mediziner einen Spezialisten für das Historische Buch zu machen. Die bibliothekarische Zusatzqualifikation gewährleistet, die Einsteiger in den wissenschaftlichen Bibliotheksdienst auf einen möglichst einheitlichen bibliotheksfachlichen Standard zu bringen. Das ändert freilich nichts an der Tatsache, dass sie Mediziner, Juristen, Historiker und Philologen bleiben und insbesondere auf Grund dieser spezifischen fachwissenschaftlichen Qualifikation besonders gute bibliothekarische Arbeit zu leisten imstande sind. Bereits bei der Auswahl der Bewerber sollte daher intensiv darauf geachtet werden, das akademische Fächerspektrum möglichst breit zu berücksichtigen, da gerade die fachliche Vielfalt innerhalb des wissenschaftlichen Dienstes ein leistungsfähiges Handeln der Bibliothek garantiert.

Ferner sollte bei der Auswahl und Ausbildung der künftigen wissenschaftlichen Bibliothekare eine noch stärkere Verzahnung von Fachstudienkompetenz und Bibliothek ermöglicht werden. Es darf nicht sein, dass von den Bewerbern um eine der wenigen Referendars- oder Volontärsstellen wissenschaftliche Spitzenleistungen verlangt werden, nach dem Eintritt in den Beruf aber eine Nivellierung wissenschaftlicher Neugier auf das Niveau von rotem Leihschein und Geschäftsgang stattfindet und fachstudiennahe Betätigung allenfalls in der Lektüre von Rezensionen und Vergabe von Schlagworten ihre Verwirklichung findet.

5.2 Die praktische Ausbildung

Selbstverständlich muss der künftige wissenschaftliche Bibliothekar sein bibliothekarisches Handwerkszeug, das er innerhalb der bibliothekarischen Zusatzqualifikation erwirbt, zuverlässig beherrschen. Er sollte aber gerade vor dem Hintergrund seiner Fachstudien eine spezifische Begeisterung für den bibliothekarischen Beruf entwickeln – nur so kann ein wirkliches Berufsethos entstehen. Gerade diese Begeisterung garantiert, dass der wissenschaftliche Bibliothekar seine Rolle als Kommunikator zwischen Bibliothek und Nutzer mit Erfolg wahrnehmen kann und befähigt, innovative Dienstleistungen in der Bibliothek zu entwickeln und überzeugend zu vertreten.

Im Praktikum bietet sich zunächst der Einsatz im einschlägigen Fachreferat an. Dabei sollte der junge Kollege möglichst selbstständig arbeiten dürfen. Durch seine zeitliche Nähe zum Fachstudium wird er gegenüber dem betreuenden Referenten in fachlicher Hinsicht sicher nicht zurückstehen. Zugleich sollte versucht werden, auch im Rahmen von Projekten eine Verbindung von Fach und Bibliothek herzustellen. Da der Referendar dem praktischen Studienalltag noch ganz nahe steht, wäre die Ausarbeitung von Schulungen oder von Konzepten, um konkrete bibliothekarische Verwaltungsaufgaben mit

Hilfe des im Studium erworbenen Fachwissens zu lösen, ein erfolgversprechender Ansatz. Wird das Praktikum unter der spezifischen Perspektive des Fachstudiums gestaltet, kann sich der angehende wissenschaftliche Bibliothekar eine bestimmte Sicht auf die Bibliothek aneignen, die er auch in seinem späteren Berufsleben beibehalten wird. Er begreift dabei sein Fachstudium nicht als einen Lebensabschnitt, der in seiner Persönlichkeitsentwicklung inzwischen Geschichte geworden ist, sondern wird die Bibliothek als einen Ort entdecken, an dem er gerade als studierter Akademiker in seinem Fach kompetent arbeiten kann.

5.3 Die theoretische Ausbildung

Auch im theoretischen Abschnitt der Ausbildung sollte Gelegenheit gegeben werden, die Verbindung von Fach und Bibliothek intensiv zu pflegen. Das kann vor allem durch einschlägige Vertiefungskurse oder Referate geschehen. Letztere sind eine gute Gelegenheit, das eigene Fachwissen einem in der Regel fachfremden Publikum verständlich zu präsentieren. Diese Fähigkeit ist für die spätere Berufspraxis sehr wichtig, da in einer wissenschaftlichen Bibliothek Akademiker unterschiedlicher Fachrichtungen zusammenarbeiten. Eine erfolgreiche Bibliotheksverwaltung wird dabei nur gelingen, wenn die im Kollegenkreis vorhandene Fach- und damit Bibliothekskompetenz vermittelt werden kann. Damit wäre noch einmal der wichtige Bereich der kommunikativen Fähigkeiten angesprochen, über die der wissenschaftliche Bibliothekar unbedingt verfügen muss – Fachkompetenz, die nicht vermittelt wird, ist tote Kompetenz.

Wenn die Verbindung von Fachstudium und Bibliothek innovatives Potential freisetzen soll, gelingt das in der Praxis nur, wenn der wissenschaftliche Bibliothekar die Rahmenbedingungen seines Handelns gut kennt. Gerade für Bibliothekare an den Hochschulbibliotheken ist daher eine genaue Kenntnis von Hochschulorganisation und Studiengängen besonders wichtig, gegenwärtig also die Umsetzung des Bologna-Prozesses. Das modularisierte Lehrangebot mit seiner Fokussierung auf den Erwerb bestimmter Kompetenzen hat nicht nur für die bibliothekarische Auswahl der notwendigen Fachliteratur grundlegende Bedeutung, sondern bildet auch für schulende Bibliothekare den Rahmen, auf den sie ihre Angebote präzise ausrichten müssen.

Insgesamt sollte die bibliothekarische Ausbildung die für die spätere Tätigkeit immer wichtiger werdenden Bezüge zwischen Fachstudium und Bibliothek jenseits des klassischen Fachreferates sehr viel stärker offen legen. Dadurch wird bei den jungen Kollegen zusätzliches Innovationspotential stimuliert, das sich in einem spannenden und befriedigenden Berufsalltag niederschlagen kann. Hier liegt eine besondere Herausforderung für die bibliothekarische Ausbildung, die eine kritische Sichtung der überkommenen Praxis verlangt.

6. Schluss

Es kommt den beiden Verfassern darauf an, ein zutiefst positives und optimistisches Bild von Bibliotheksarbeit zu entwerfen: Die Differenziertheit bibliothekarischer Prozesse ermöglicht es wie in kaum ein anderer Berufskontext, dass jeder Vertreter dieser Profession sein individuelles Wirkungsfeld am Arbeitsplatz Bibliothek finden und gestalten kann. Und das gelingt – so sollten die vorangegangenen Überlegungen exemplarisch vorführen – vor allen anderen Dingen auf der Grundlage des eigenen wissenschaftlichen Profils. Erst durch das Fachstudium sowie die kontinuierliche Weiterbildung darin wird die über das Fachreferat hinausgehende innovative Vernetzung bibliothekarischer Konzepte ermöglicht.

Die beiden Verfasser vertreten das Konzept einer engen Symbiose von Fachstudium und Bibliothek und sehen im Verhältnis von Bibliothek und Philologie, das stellvertretend für die Relation von wissenschaftlichem Fachstudium und bibliothekarischer Zusatzqualifikation steht, eine unbedingt notwendige, kreative und inspirierende Wechselbeziehung. Der historische Blick hat gezeigt, dass die Alternative „Philologie *oder* Bibliothek“ in dem Moment überholt wurde, als das Schwergewicht der historisch-philologischen Fächer innerhalb des akademischen Bildungskanons stärker zurücktrat zugunsten anderer Disziplinen, zumal aus dem naturwissenschaftlich-technischen Bereich. Diese Erweiterung des Fächerkanons, der Wandel der Studieninhalte und -strukturen, die zunehmende Differenzierung bibliothekarischer Aufgaben und Handlungsräume ermöglichte schließlich nicht nur die neue Formel „Philologie *und* Bibliothek“, sondern – um die zuvor genannten Beispiele aufzugreifen – auch „Informatik *und* Bibliothek“, „Rechtswissenschaft *und* Bibliothek“, „Wirtschaftswissenschaft *und* Bibliothek“, „Theologie *und* Bibliothek“, Medizin *und* Bibliothek“.

Es wird ausdrücklich als positiv bewertet, dass die Diskussion um das Berufsbild „wissenschaftlicher Bibliothekar“ auch weiterhin aktiv und auf breiter Basis geführt wird und nicht nur als Ausdruck einer Krise des Berufsstandes an sich interpretiert und daher lieber vermieden wird. Oft ermöglicht gerade ein Krisenbewusstsein die Neubesinnung und Beschreitung neuer Wege. Die Diskussion darüber spiegelt die Dynamik eines Berufsbildes wider und bewahrt vor Stillstand. Gleichwohl sollte man sich davor hüten, eine vermeintliche Krise zur realen (Dauer-) Krise werden zu lassen und sich stets darum bemühen, die Ergebnisse kontroverser Diskussionen in ein zukunftsfähiges Berufsbild und letztlich in den bibliothekarischen Alltag zu integrieren.

Bibliothek und Philologie

Festschrift für Hans-Jürgen Schubert
zum 65. Geburtstag

Herausgegeben von
Bernd Lorenz

2005

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden